

Was könnte die Soziologie für die Gesellschaft leisten?

Prof. Dr. Kurt Lüscher, Konstanz
Sozialwissenschaftliche Fakultät, Fachgruppe Soziologie der Universität

Im Anschluß an den letzten Deutschen Soziologentag in Dortmund war unter dem Titel „Abseits der Konflikte“ in der F.A.Z. u. a. zu lesen: „Die gegenwärtige Lage der Soziologie läßt sich wahrscheinlich am besten so beschreiben: Es gibt zu viele Soziologie-Studenten..., denen der Arbeitsmarkt nicht einen Schimmer von Hoffnung läßt, ihr erlerntes Wissen jemals anwenden zu können. Es gibt zu viele soziologische Arbeiten, deren thematische Belanglosigkeit nur noch von ihrer Unverständlichkeit überboten wird.“ – „Die Soziologie macht die Wandlungen und Umbrüche in Gesellschaft und Wirtschaft zwar zu ihrem Thema... aber die Soziologen stehen diesem Phänomen genauso hilf- und ratlos gegenüber wie alle anderen Gruppen der Gesellschaft auch“. Dieses Zitat beinhaltet u. a. das Argument der mangelnden gesellschaftlichen Relevanz, ein Vorwurf, der den Soziologen selbst viel zu schaffen macht, allerdings nicht nur ihnen allein, steht doch die Wissenschaft generell unter dem Druck, sich durch ihren gesellschaftlichen Nutzen zu legitimieren.

Indessen kann *mit soziologischer Arbeit ein wichtiger Beitrag zur verantwortungsvollen Entwicklung unseres Zusammenlebens geleistet werden*. Der bisherige Ertrag theoretischer Analysen und das methodologische Instrumentarium bieten dafür brauchbare Grundlagen. Allerdings stellt sich die Aufgabe, einige Akzente deutlicher, sogar anders zu setzen als bisher. Das ergibt sich aus den Herausforderungen der modernen Pluralität der Lebensformen und aus dem Übergang zu einer „Informationsgesellschaft“. Zu beachten ist ferner, daß Soziologie vermehrt außerhalb der Universitäten betrieben wird.

Forschungsgegenstand der Soziologie

Die Annahme, der Mensch vermöge für sein eigenes Verhalten Bedeutungen, *Sinngebungen* zu entwickeln und zu tradieren, ist grundlegend für alle wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Handeln, Wissen und gesellschaftlichen Lebensformen und ihrer Analyse.

Relativ klar läßt sich diese Thematik im Rückblick auf die *Entstehungsbedingungen von Soziologie* erkennen. Es ist hier indessen nicht der Ort, die Geschichte der Soziologie nachzuzeichnen (vgl. z. B. Pankoke 1985). Es mag genügen, auf den besonderen Stellenwert der *Pluralität der heutigen Lebensformen* hinzuweisen. Sie enthält *einerseits* ein Moment der „Befreiung“, indem Alternativen zur bisherigen eigenen Lebensführung aufgezeigt werden. *Andererseits* relativiert die Kenntnis von der Existenz womöglich gut „funktionierender“ anderer Lebensformen die eigene und kann sogar bedrohend wirken. So wird deutlich, daß Lebensformen nicht vollständig determiniert, sondern in gewisser Weise „kontingent“ sind. Die Pluralität der Lebensformen birgt folglich in sich spezifische Ambivalenzen, die der strukturellen und der individuellen Gestaltung bedürfen.

Das Bewußtsein eines derartigen soziostrukturellen Pluralismus geht zwangsläufig einher mit *Individualismus*. Dieser wiederum beruht beim einzelnen Menschen auf der Erfahrung seiner Körperlichkeit, seines Denkens und seiner Gefühle. Insofern gab es schon lange vor der Neuzeit eine Auffassung von Individualität. Relativ neu und vor allem *konstitutiv für die Soziologie* scheint mir indessen die Sichtweise, wonach *Individualität in der Soziabilität des Menschen angelegt* ist. Individualität stellt dementsprechend nicht nur eine Erfahrung des einzelnen dar, sondern wird gleichzeitig zu einer Dimension der sozialen und politischen Organisation. Dies kommt – spätestens – im aufklärerischen Gedankengut der Menschenrechte zum Tragen, in dem – sinngemäß – die freie Entfaltung der Persönlichkeit als Anspruch für alle postuliert wird. Strukturelle Konsequenzen sind die Ausweitung der Erziehung (wozu mit der Schule eine übergreifende Organisation geschaffen wurde), die Etablierung demokratischer Formen für die Meinungsbildung und die Entscheidung im Bereich des Staates, später auch der Wirtschaft und der Kultur.

Unter den Klassikern der Soziologie, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert mit dem Thema der wechselseitigen Bedingtheit von Handeln, Wissen und Lebensformen, von Individualität und Kollektivität beschäftigt haben, fasziniert G. H. Mead (1883–1936) in besonderer Weise. Er hat in den Grundzügen schon früh die Notwendigkeit differentieller Konzepte nicht nur des sozialen Raumes, sondern auch der Zeit erkannt, um eine Theorie sozialer Entwicklung zu gewinnen.

Mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit, in gewisser Weise radikal, aber dennoch ungemein dialogisch, entfaltet Mead die Konsequenzen *anthropologischer* Prämissen, die man folgendermaßen zusammenfassen kann: Der

Mensch entwickelt sich als Gattungswesen ebenso wie als einzelner in tätiger Auseinandersetzung mit seiner Umwelt, wobei – evolutionsgeschichtlich betrachtet – die ausschlaggebende Dimension die spezifische Qualität seiner *Kommunikation* ist. In ihr ist die menschliche Sozialität begründet, ebenso die Fähigkeit zu Bewußtsein, zu Reflexion, dementsprechend zur willentlichen Gestaltung der Umwelt.

Bezogen auf den einzelnen Menschen folgt aus dem Primat der Kommunikation, daß menschliche Erfahrungen dann und dadurch Realität werden, daß sie anerkannt, benannt und damit verstehbar werden und sich mit Verhalten verschmelzen. Verhalten erhält dadurch Sinn und wird – in gängiger Terminologie – zum *Handeln*. – Entscheidend ist nun die Frage, *wie* Handeln zu seinem Sinn kommt. Die Antwort lautet, kaum überraschend: durch Kommunikation.

Das ist *empirisch plausibel*: Jeder Mensch, von dem wir wissen, vor allem jeder heutige Mensch, mit dessen Handeln wir uns beschäftigen, wird in eine bereits bestehende Welt von Bedeutungen, Sinngebungen, von Symbolen und Institutionen hineingeboren, damit in einen bereits bestehenden kommunikativen Kontext. Sozietät läßt sich demnach sowohl als eine Voraussetzung, als auch eine Folge individuellen menschlichen Handelns auffassen. Zugleich ist die einzelne Handlung eingebettet in Biographie und Geschichte.

Menschliches Verhalten läßt sich so pragmatistisch, ausgehend von seinen anthropologischen Gegebenheiten, als Auseinandersetzung mit vorgegebenen Aufgaben unter konkreten historisch kulturellen Umständen begreifen. Damit die Notwendigkeit eines Verhaltens, seine möglichen Formen und Ziele erkannt werden, ist es notwendig, auf frühere Erfahrungen, auf Wissensbestände aller Art zurückzugreifen. Verhalten wird zu Handeln mittels Wissen, und Wissen beruht auf kommunikativen Kontexten. Von daher erhält es gewissermaßen seine Richtung. Zur Benennung eben dieser Zusammenhänge hat Mead den Begriff der *Perspektive* verwendet.

Wichtig sind insbesondere die im Anschluß an Mead möglichen „*Operationalisierungen*“ des Konzeptes. In einer menschlichen Handlung vereinigen sich – analytisch gesprochen – Ziel bzw. Aufgabe, Kontext bzw. Struktur und Begründung bzw. Norm. Alles soziale Handeln ist demnach an die Bedingung der Perspektivität gebunden, erhält durch einen (mindestens einen) kommunikativen Kontext seine pragmatische Bedeutung. Intersubjektive Realität konstituiert sich in einer Vielfalt von Perspektiven. Das Konzept der Perspektive ist also auf einer allgemeinen theoretischen Ebene angesiedelt. Es dient dazu,

die übergreifenden gesellschaftlichen Zusammenhänge des Handels zu erfassen.

Für die Zwecke der empirischen Analyse brauchen wir ferner ein weiteres, weniger generelles Konzept, wofür mir der Begriff der *Orientierung* geeignet scheint. Orientierungen umfassen Wissen und Gefühle, auf die Menschen in der Gestaltung bestimmter sozialer Situationen rekurren. Orientierungen sind also Bausteine zur sozialen „Definition der Situation“. Sie lassen sich (unmittelbar) empirisch erfassen. In der Analyse kann u. a. der Frage nachgegangen werden, inwiefern in einer Orientierung unterschiedliche Perspektiven miteinander verknüpft werden, ob Konflikte bestehen, wie Prioritäten gesetzt werden. Dadurch wird auch der Zusammenhang zu Macht, Herrschaft und gesellschaftlicher Differenzierung hergestellt.

Für eine knappe Analyse der Gegenwart lassen sich Perspektiven im umschriebenen Sinne klassifizieren, die vom strukturell/kommunikativen Kontext ausgeht, in dem diese entstehen:

- subjektive Perspektiven (Kommunikation mit sich selbst),
- private Perspektiven (Kommunikation in privaten d. h. nicht-öffentlichen Gruppen),
- öffentliche Perspektiven (Kommunikation in Organisationen, im Staat, öffentliche Meinung),
- religiöse Perspektiven (unter der Annahme einer Kommunikation mit Gott oder einem Göttlichen).

Diese Kategorien schließen sich weder generell noch auf der Ebene der Handlungsorientierungen gegenseitig aus. Vielmehr sind sie als ineinander verschachtelt gedacht. – Zu bedenken sind zudem die temporalen Dimensionen von Perspektiven. Sie erstrecken sich darauf, wie Dauer und Abfolge aufeinander bezogen, Ereignisse synchronisiert werden. Perspektiven verweisen somit auf die Koexistenz subjektiver, gruppeneigener und öffentlicher Zeitvorstellungen.

Eine besondere Kategorie stellen die *wissenschaftlichen* Perspektiven dar, die *soziologischen* Perspektiven. Sie gehören an sich zu den öffentlichen Perspektiven. Doch bilden die anderen Perspektiven gewissermaßen ihr Thema: eben die sozialen Grundlagen der Handlungsorientierungen von Menschen, je analysiert nach Zielen, Kontext und Begründungen des Handelns.

Damit wird die Analyse der *Interdependenz unterschiedlicher Perspektiven, in den individuellen und kollektiven Handlungsorientierungen der Menschen ein zentrales Thema der modernen Soziologie.*

„Geschichtsschreibung der Gegenwart“

Soziologie ist *Geschichtsschreibung der Gegenwart* und als solche stets auch ein Beitrag zur Zeitdiagnose. Dabei kann uns das Theorem der „Perspektivität des Handelns“ ein nützlicher Ausgangspunkt für die Analyse wichtiger Aspekte unserer gegenwärtigen, modernen Lebensformen im Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft sein. Es ermöglicht uns, einen Zusammenhang zwischen der einzelnen Handlung, den ihr zugrundeliegenden situationalen Orientierungen und dem übergreifenden sozialen Kontext herzustellen. Perspektiven drücken u. a. aus, wie weit sozial räumlich und zeitlich der Horizont reicht, an dem der einzelne sein Handeln orientiert.

Im Bereich der Handlungsorientierungen scheinen sich nun in unserer Gegenwart weitreichende Veränderungen abzuzeichnen. In bereits vorliegenden Vorschlägen zur Zeitdiagnose, auch jenen außerhalb der Soziologie, mehren sich die Auffassungen, gemäß denen der wichtigste Aspekt dieser Veränderung in einer neuen Art von Individualismus gesehen wird.

Im Bezugsrahmen der „*Perspektivität des Handelns*“ können wir dies ausdrücken, indem wir sagen, in den alltäglichen Handlungsorientierungen überwiegen die subjektiven Perspektiven. Damit ist ein kommunikativer Kontext gemeint, in dem Zielsetzung, Handeln und Handlungsbegründung vom einzelnen gewissermaßen im Gespräch mit sich selbst erörtert werden. Dabei wird die Geltung religiöser und öffentlicher Perspektiven erheblich relativiert. Anders ausgedrückt: Oberste Instanz ist die eigene Erfahrung. Das Angebot „sedimentierter Erfahrungen“ früherer Generationen, das uns in Form von Institutionen vorliegt, wird – wenn überhaupt – nur teilweise oder widerstrebend genutzt, oft als Zwang empfunden, vielfach abgelehnt, auch als pragmatisch nicht mehr zutreffend bezeichnet und das teilweise zurecht.

Es fällt nicht schwer, in unserem Alltag Beispiele für Problematisierungen und für Veränderungen der „Perspektivität“ zu finden, die auf eine erhöhte Bedeutung subjektiver Perspektiven hinweisen, so etwa im wichtigen Bereich des familialen Zusammenlebens. Hier hat die seit den sechziger Jahren zunehmende allgemeine Verbreitung von Kenntnissen über Antikonzipation die Sinngebung von Sexualität und generativem Verhalten verändert: Da es nämlich nicht mehr selbstverständlich ist, Kinder zu haben, sind persönliche Entscheidungen gefordert, Entscheidungen, für die gerade nicht auf Erfahrungen früherer Generationen zurückgegriffen werden kann, denn für sie war der Kontext ein anderer. – Indem sich eine Konzeption mit großer Sicherheit verhin-

dern läßt, verliert überdies die Ehe als Institution eine wichtige pragmatische Komponente ihrer Legitimation; die wirtschaftlichen Erleichterungen einer frühen Haushaltsgründung fördern dies ebenfalls. So gewinnen die subjektiven, allenfalls die partnerschaftlichen privaten Perspektiven an Bedeutung für die Sinngebung und für wichtige Entscheidungen des alltäglichen Lebens.

Es sind hier also Veränderungen im *Verständnis* der Aufgaben, d. h. etwa der Gestaltung intimer Beziehungen ebenso wie *sozio-strukturelle* Gegebenheiten, die Tendenzen zu einer „Subjektivierung“ fördern, die ihrerseits zu einer erhöhten Pluralität familialer Lebensformen führen. Derartige Zusammenhänge lassen sich auch hinsichtlich der Gestaltung des familialen Alltags älterer Familien aufzeigen. Ebenso fördern die Verhältnisse eine Abkehr von traditionellen Mustern der Biographie von Männern, Frauen und Familien. Ferner gibt es Beobachtungen über das Verständnis der Sozialisationsaufgaben, wonach Identitätsbildung wesentlich von situationalen Anforderungen her verstanden wird (Lüscher/Wehrspaun 1985).

Auch in *alternativen Lebensstilen* kommt die ausgeprägte Dominanz subjektiver Perspektiven in den Handlungsorientierungen deutlich zum Ausdruck. Ich denke nicht nur an den hohen Stellenwert etwa von Selbstfindung und Meditation, sondern auch an die Problematisierung der Beziehungen und insbesondere ihrer Dauerhaftigkeit. Damit wird auf die wichtige Dimension der Zeitverständnisse in Handlungsorientierungen hingewiesen.

Es scheint mir näherer Erwägungen wert, zur Kennzeichnung dieser gesellschaftlichen Struktur das (in der zeitgenössischen Musik entwickelte) Konzept der *Aleatorik* anzuwenden. Es soll soziale Verhältnisse umschreiben, die vermehrt und intensiver als es in früheren Zeiten der Fall gewesen ist, „individuelle“ Entscheidungen in der Lebensgestaltung verlangen, wobei aber nicht einfach die Individuen entscheiden, sondern mehr noch, diese unter einem bestimmten Zwang handeln, so daß insgesamt der Eindruck einer unausweichlichen Zufälligkeit aufkommt.

Soziologische Arbeit heute

Nicht nur für die Soziologie stellen die aktuellen Lebensformen eine große Herausforderung dar. Zeitdiagnose ist nicht allein ihr Geschäft. Ein Anspruch, als Universalwissenschaft des Sozialen zu gelten, wird heute weder von der Soziologie erhoben, noch würde er ihr zugebilligt. Doch welche spezifischen Beiträge kann oder könnte soziologische Arbeit zum Verständnis und zur

Gestaltung unserer Gegenwart leisten? Welche Voraussetzungen bringt die Soziologie mit? Welche Orientierungen sind besonders wichtig?

Da ist einmal das Erbe der *Klassiker*, der Bestand an Theorie. Der zentrale Bezugspunkt der Entstehung und Entwicklung soziologischen Denkens ist das soziale Bewußtsein von der Pluralität der Lebensformen. Auf dieser Grundlage haben sich zahlreiche Denkansätze und Schulen herausgebildet. Sie sind nicht leicht zu systematisieren. Aber *ein* Gesichtspunkt wäre als Element eines kritischen Rückblicks ernstlich zu erwägen: die Nähe, bisweilen sogar die faktische Identität einzelner Ansätze mit gewissen *Perspektiven*. So wird man etwa – zugegeben etwas vereinfachend – feststellen können, daß *funktionalistische* Ansätze eine unverkennbare Affinität zu den öffentlichen Perspektiven haben. *Interaktionistische* Ansätze bemühen sich in erster Linie um die Analyse privater Perspektiven. Klassisch *marxistische* Ansätze bekennen sich von vorneherein zur Parteinahme und versuchen, eine bestimmte öffentliche Perspektive durchzusetzen. Ein interessantes Beispiel der neueren Zeit stellt die Frauenforschung dar, die eine Art von Perspektive überhaupt erst begründen will. Die Ausrichtung, sogar die Übernahme einer einzelnen Perspektive läßt sich innerhalb der Nachbardisziplinen beobachten, etwa der Nationalökonomie oder der Ethnologie. Als eine erste These läßt sich somit formulieren: *In der soziologischen Arbeit ist vermehrt und intensiv die Analyse der Interdependenz zwischen unterschiedlichen Perspektiven voranzutreiben.*

Welchen Anteil haben einzelne Perspektiven in konkreten individuellen und kollektiven Handlungsorientierungen? Welche Schwierigkeiten treten angesichts des angesprochenen subjektivistischen Pluralismus für gemeinsames Handeln auf? Gibt es empirische oder theoretische Modelle für gesellschaftliche Integration unter Wahrung der Freiheit der Person und der überschaubaren Lebensseinheiten? Unter welchen Bedingungen erhöhen sich die Chancen entsprechender Initiativen, z. B. im Bereich privater Haushalte, nachbarschaftlicher Hilfe, in Betrieben und Städten? Analoge Überlegungen lassen sich für die Gestaltung der internationalen Beziehungen und für die Entwicklung der Länder in der sogenannten dritten Welt anstellen. – Eine solche Arbeit erfordert eine *Neu-Orientierung*, umschreibbar als Ausrichtung der soziologischen Theorien auf die Lebensformen der Moderne.

Alain Touraine hat in diesem Zusammenhang beispielsweise gefordert, es sei „die Vorstellung von Gesellschaft auf(zu)geben“ (Hischier et al. 1980, 715–725); denn: „Gesellschaft entgeht der absoluten Macht des Staates nur unter der Bedingung, daß die Wirklichkeit als Produkt ihres eigenen Handelns,

d. h. als Ergebnis der sozialen Verhältnisse gesehen wird“ (ebd. 721). Zwar setzt Touraine die Akzente anders, indem er von den Verhältnissen (der Produktion) ausgeht; umso bemerkenswerter ist seine Auffassung der Notwendigkeit einer veränderten Sichtweise seitens derjenigen, die handeln ebenso wie seitens derjenigen, die analysieren.

Die *Soziologie verfügt über ein methodologisches und forschungstechnisches Instrumentarium, das grundsätzlich gut geeignet ist, die Perspektivität des Handelns unter modernen Lebensverhältnissen zu erfassen*, also die Verschachtelung von Perspektiven in Handlungsorientierungen ebenso wie die Wechselwirkungen zwischen Wissen, Handeln und sozialen Strukturen sowie ihre Dynamik. Diese *zweite These* bezieht sich auf die Vielfalt der Quellen, die für soziologische Daten genutzt werden können und die zahlreichen Verfahren bei der Auswahl, der Gewinnung und der Analyse von Daten. – Im Vergleich mit anderen Disziplinen scheint die Soziologie sogar besonders gut ausgerüstet. Die meisten Verfahren sind in einzelnen benachbarten Disziplinen ebenfalls bekannt. Das erhöht, beiläufig gesagt, die Möglichkeiten zur interdisziplinären Zusammenarbeit.

Kennzeichnend für die Soziologie ist dabei die Gesamtheit der Methoden. Werden in bezug auf einen zu erforschenden Gegenstand systematisch mehrere Methoden miteinander kombiniert, ist es möglich, diesen Gegenstand von verschiedenen Seiten her zu betrachten. *Arbeitslosigkeit* z. B. in einer bestimmten Region kann beobachtet werden auf der Ebene gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen und den zugehörigen politischen sowie ökonomischen Begründungen, auf der Ebene von Gemeinden und den Auswirkungen für das Zusammenleben und aus der Sicht derjenigen, die unmittelbar betroffen sind, im Vergleich etwa mit anderen, die Arbeit haben. Dabei ist es besonders wichtig zu ermitteln, ob und wie die einzelnen bei der „Definition ihrer Situation“ gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge und Begründungen verwenden, inwieweit Arbeitslosigkeit öffentlich oder privat ausschließlich als persönliches Schicksal, allenfalls sogar als Versagen gesehen wird; weiter interessiert in diesem Beispiel, welche Konsequenzen sich aus den unterschiedlichen Sichtweisen für das Handeln der einzelnen sowie für gesellschaftspolitische Maßnahmen ergeben.

Ansätze zu einer derartigen multiperspektiven Forschung finden sich in der Soziologie immer wieder, von der „Human Ecology“ der Chicago-Soziologie über die „Arbeitlosen in Marienthal“ bis zur neuesten dritten Wiederholung der „Middle-Town“-Studien. Dennoch müssen wir uns fragen und fragen

lassen, ob nicht das standardisierte Interview zu dem Verfahren geworden ist, dem die größte Gültigkeit zugesprochen wird. Dabei werden oft nebeneinander Einstellungen, Schilderungen und Fakten erhoben und anschließend miteinander kombiniert, ohne ihre unterschiedliche Verlässlichkeit oder Bedeutung gebührend zu berücksichtigen. Wie authentisch sind indessen diese Daten und die Ergebnisse der Analysen? Sind es lediglich Erfahrungen, die durch den Anlaß der Datenerhebung (z. B. ein Interview) provoziert werden? Oder besteht über den Forschungsakt hinaus ein Zusammenhang zwischen den ermittelten Informationen und dem sozialen Handeln? Welche Verbindlichkeit kommt ihm zu?

Ökologische Validität (oder wie auch immer man das zentrale Kriterium der Gültigkeit soziologischer Daten umschreiben will, wird dann (mehr oder weniger) erreicht, wenn alle jene „Erfahrungen“ erfaßt werden, die für den Handelnden relevant für die Konstitution eines sozialen Sachverhaltes gewesen sind. Ein Teil dieser Erfahrungen kann abgerufen werden (z. B. durch Dokumentenanalyse, durch Befragung), ein Teil kann mittels Konfrontation mit Daten oder Beobachtungen „provoziert“ werden und ein Teil ist durch die verstehenden Analysen (frühere Forschungsergebnisse bzw. Erfahrungen einschließende) zu erschließen.

Eine wertvolle Hilfe im Bemühen um authentische Daten sind Kenntnisse der *Lebenspraxis*, ihrer Vordergründe und ihrer Hintergründe. Solche Einsichten können vom einzelnen Forscher persönlich eingebracht werden, finden aber auch Eingang in den Erfahrungsschatz eines Institutes, letztlich sogar einer ganzen Disziplin über den Kontakt mit der Praxis. Hier weist die Soziologie erhebliche Rückstände auf. Dazu tragen viele Gründe bei, die in einer sorgfältigen *wissenssoziologischen Rekonstruktion* der Geschichte unserer Disziplin ermittelt werden müßten.

Jahrzehntelang war es ein dominantes Bemühen derjenigen, die für die Soziologie eintraten und sie betrieben, Aufnahme und Anerkennung an den Universitäten zu finden. Hier wurden denn auch die Kriterien zur Beurteilung der soziologischen Arbeit formuliert. Das ging nicht ohne extreme Formulierungen ab; ein ausgeprägter *sozialtechnologischer Positivismus* und ein *allumfassendes Emanzipationsstreben* bildeten die beiden Pole, die schließlich im Positivismusstreit zutage traten. Bei alledem verfügte die Soziologie *kaum über Praktiker* in der Verwaltung, der Wirtschaft und in freien Berufen, mit denen informell und formell ein Erfahrungsaustausch möglich war. Hierin unterscheidet sich die Soziologie von den traditionellen lebenspraktischen Diszipli-

nen wie der Medizin und der Rechtswissenschaft, ferner den Lehrerbildungsfächern, neuerdings auch der Psychologie und der Sozialpädagogik. Doch die Verhältnisse ändern sich. Dies nicht nur hinsichtlich der wissenschaftstheoretischen Grundlegung, sondern vor allem zeichnet sich ab, daß Soziologie zusehends außerhalb der Universitäten betrieben wird. Ein deutliches *Zeichen der Professionalisierung* außerhalb der Universitäten ist die Gründung von *Berufsverbänden*. Diese und Vereinigungen ehemaliger Studierender bieten in absehbarer Zeit wichtige Chancen einer vermehrten Zusammenarbeit zwischen Universität und Praxis. Dadurch wiederum läßt sich eine verbesserte Annäherung an Praxisfelder gewinnen.

Vor dem Hintergrund der Pluralität moderner Lebensformen und der Auffassung, in der Forschung systematisch der Perspektivität des individuellen und kollektiven Handelns nachzugehen, halte ich im weiteren vermehrte Anstrengungen zur interdisziplinären Zusammenarbeit für überaus wichtig. Wie erwähnt bietet die Vielfalt der soziologischen Methoden unserer Disziplin gute Chancen für Initiativen in dieser Richtung. Die moderne Wissenssoziologie gestattet im weiteren wichtige Brückenschläge.

Doch handelt es sich nicht bloß um unser Anliegen. Längst haben sich in Fächern wie beispielsweise der Geschichte und den Literaturwissenschaften Orientierungen etabliert, die einen fruchtbaren Diskurs mit der Soziologie ermöglichen. In der praxisnahen Jurisprudenz stellen sich vermehrt Aufgaben der Rechtsetzung und der Rechtsprechung für rasch sich wandelnde, teilweise für neue Lebensformen und Handlungsweisen. Das sind diesselben, denen die besondere Aufmerksamkeit der Soziologie gilt, und wo sie über brauchbare Instrumente zur Analyse verfügt, vorausgesetzt, wir vermögen die soziologische Arbeit ebenso dynamisch zu gestalten wie es die Welten sind, denen wir uns zuwenden.

Neue Chancen

In allen wissenschaftlichen Disziplinen, ebenso in der Gesellschaftspolitik und im Alltag der Menschen bildet sich ein Bewußtsein neuer, z. T. neuartiger Herausforderungen bei der Gestaltung unseres Zusammenlebens. Das läßt sich in die Frage kleiden: Wie können wir angesichts einer immensen Vielfalt der Lebensstile, der Kommunikationsarten und der Interessen, angesichts der komplexen Perspektivität unseres Handelns – seiner Aleatorik – übergreifende Formen des gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Lebens schaffen und

zugleich totalitäre Beschränkungen der Freiheit der Person und der kleinen Gemeinschaften zurückweisen? Die Soziologie wird in ihrem Beitrag, ohne sich selbst untreu zu werden, das aufklärerische Erbe nie aufgeben können, das in ihrer Konstitution angelegt ist. Aus diesem Erbe erwachsen ihr, meine ich, sogar *besondere Möglichkeiten* in Zeiten dynamischer Veränderungen, die über die fachlichen Inhalte hinausreichen.

Diese Chancen, verweisen uns zugleich auf unsere persönliche Verantwortung, wenn die Welt, die wir analysieren, mit unserem Wissen gestaltet wird. Sie ist auch unsere Welt. Nichts läßt uns dies besser erkennen als unsere Bemühungen um praxisrelevante soziologische Arbeit.

Anmerkungen

Beck, U.: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: R. Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderheft 2 der Sozialen Welt. Göttingen 1983. – Carey, J. T.: Sociology and public affairs. The Chicago School. Beverly Hill 1975. – Gergen, K. J.: Toward transformation in social knowledge. New York/Berlin 1982. – Gouldner, A.: The coming crisis of Western Sociology. New York 1970. – Hirschier, G. et al.: Weltgesellschaft und Sozialstruktur, Diessenhofen, 1980. – Lüscher, K. u. Wehrspaun, M.: Identitätszuschreibung als familiäre Leistung, erscheint in Schweiz. Zeitschrift für Psychologie, 1985. – Mead, G. H.: The philosophy of the present. La Salle 1959. – Pankoke, E.: Soziologie – Gesellschaftswissenschaften. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5. Stuttgart, 1985. – Schneider, H. R.: Chancen und Risiken berufsfeldorientierter Soziologenausbildung. Bielefeld 1983.

Zum Autor

Prof. Dr. Kurt Lüscher, seit 1971 Ordinarius für Soziologie an der Universität Konstanz, vorher u. a. an der Universität Bern und an der University of North Carolina tätig. Arbeitsbereiche: Allgemeine Soziologie, Familie, Medien. Mitarbeit in sozialpolitischen Gremien der Bundesrepublik und der Schweiz. Neuere Veröffentlichungen: Die Ökologie von Familien (1985), Die Lebenssituation junger Familien (1985), Medienwirkungen und Gesellschaftsentwicklung (1982). Regelmäßige Mitarbeit in Universitas, zuletzt: Elemente einer Medienökologie 10/1984.